

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 14 (1998)

Artikel: Museum in der Burg Zug

Autor: Keller, Rolf E. / Tobler, Mathilde / Giesicke, Barbara

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Museum in der Burg Zug

Stiftungsrat

Der Stiftungsrat hielt zwei Sitzungen ab. Er billigte die Rechnung 1996, den Geschäftsbericht 1996 und das Budget 1998. Im Vordergrund der Beratungen standen die Ausstellungsräume im Burggraben und die Revision des «sprechenden Stadtmodells». Der Stiftungsrat hiess die Festanstellung von Frau Monika Andres gut und beauftragte sie zusätzlich zu den Sekretariatsarbeiten mit der Rechnungsführung. Anlässlich seiner Herbstsitzung besichtigte er die neuen Atelier-, Büro- und Depoträume an der Hofstrasse 15. Eine Exkursion führte den Stiftungsrat nach Zürich. Dort besuchte er im Schweizerischen Landesmuseum unter Leitung von Frau Dr. Dione Flühler den neu geschaffenen kulturhistorischen Rundgang und im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft unter Leitung von Dr. Karl Jost die Abteilungen für Kunstgeschichte, Restaurierung und Konservierungsforschung.

Mitarbeiter

Im Vordergrund der Arbeiten des Konservators stand die Vorbereitung der Ausstellungsbauten im Graben. Das Ausstellungskonzept wurde verfeinert und weiter ausgearbeitet. Gemeinsam mit dem Erziehungsdirektor vertrat er das Museum vor der kantonsrätlichen Baukommission. In Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie plante er die Ausstellung der Mittelalter- und Neuzeit-Archäologie im Dachgeschoss. Für den Katalog der Wettstein-Ausstellung im Historischen Museum Basel verfasste er einen Aufsatz über den Pokal des Zuger Goldschmiedes Johann Ignaz Ohnsorg. Für die Zeitschrift «Weltkunst» schrieb er einen Artikel über die Hafnerei Keiser. In München besuchte er die 2. Internationale Fachmesse für Museumswesen und Ausstellungstechnik (MUTEC), in Augsburg das von der dortigen Universität veranstaltete Kolloquium «Herbst des Barock. Die Malerfamilie Keller. Studien zum Stilwandel». Mit diesem Kolloquium wurde die Ausstellung mit gleichem Titel, die zuerst in Füssen und dann in Zug gezeigt wird, wissenschaftlich vorbereitet. In Davos besuchte er die Jahresversammlung des International Council of Museums (ICOM) und des Verbandes der Museen der Schweiz (VMS). In Schwyz besuchte er die Arbeitstagung des VMS mit dem Titel «Multimedia im Museum: Königsweg oder Irrweg zu besucherfreundlichen Ausstellungen?» In Bern nahm er am Seminar zum Thema «Museum und Marketing: Widerspruch oder Notwendigkeit?» teil.

Dr. Mathilde Tobler hielt an der Jahresversammlung der Schweizerischen Vereinigung der Krippenfreunde in Sar-

nen ein Referat über die Geschichte des Wickelkindes aus medizinhistorischer und volkskundlicher Sicht. Als Mitglied der Arbeitsgruppe «Historische Möbel der Schweiz» nahm sie an den möbelkundlichen Tagungen im Schloss Waldegg, Solothurn, und im Schloss Flach (Möbelsammlung Werner Dubno) teil. Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten zur Ausstellung «Vom Bär zum Teddy» besuchte sie die Ausstellung «Bärenstark. Natur- und Kulturgeschichte der Bären» im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart. Für den künftigen Museumsführer wurden neue Objekte zur Stadt- und Staatsgeschichte sowie eine repräsentative Auswahl der zahlreich vorhandenen Bildnisse erforscht und die Texte zu den Möbeln in Zusammenarbeit mit der Möbelrestauratorin und Kunsthistorikerin Henriette Bon Gloor (ebenfalls Mitglied der obengenannten Arbeitsgruppe) überarbeitet.

Im Vordergrund der Arbeiten des Restaurators standen der Umzug an die Hofstrasse 15 und dessen Vorbereitung (s. unten). Im Zusammenhang mit den Ausstellungen «Die Hafnerei Keiser» und «Vom Bär zum Teddy» gestaltete er das Schaufenster des Verkehrsbüros Zugerland beim Bahnhof Zug. Für das Tugium 13/1997 und vor allem für den Katalog über die Hafnerei Keiser fertigte er zahlreiche Fotografien an. Im Kunsthaus Zürich besuchte er das Kolloquium für Gemälderestauratoren zum Thema «Gemälderoberflächen und Bildwirkung».

Ausstellungen

Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938

Die Ausstellung wurde bereits im Tätigkeitsbericht 1996 erwähnt (Tugium 13/1997). Sie wurde bis zum 1. Juni 1997 verlängert. Am 14. März 1997 erschien der Katalog zur Ausstellung (gleichzeitig als Mitteilungsblatt Nr. 109/110 der Keramik-Freunde der Schweiz) mit Beiträgen von Rudolf Schnyder, Walter Higy, Alex Claude und dem Konservator.

Vom Bär zum Teddy. Bärenstark und kuschelweich

Die Ausstellung ging der Frage nach, weshalb man in der Schweiz den Braunbären ausrottete – am 1. September 1904 erlegten zwei Jäger im Val S-charl den letzten auf Schweizer Gebiet wild lebenden Bären – und es praktisch zur gleichen Zeit, nämlich 1903, in Deutschland und Amerika zur «Erfindung» des Teddybären kam, der auch in unserem Land zum beliebtesten Kuscheltier wurde. Wahr-

scheinlich hätte der Teddybär seinen Siegeszug nie angetreten, hätte es nicht den Bären in Gefangenschaft gegeben – in zoologischen Gärten, als Tanzbären und im Zirkus, wo seine natürliche Veranlagung zu einer zeitweise aufrechten Haltung in der Dressur geschult und für artistische Vorführungen genutzt wurde.

Eine Fotodokumentation zeigte Erinnerungsfotos an den Abschuss des letzten Bären im Engadin im Jahre 1904 sowie an Bären im Zirkus, im zoologischen Garten, im Bärengraben, zusammen mit Schaustellern und ausgestopft als Stimmungsmacher in der Hotelhalle. Ein präparierter mannshoher Braunbär machte den Grössenunterschied zwischen Bär und Teddybär erlebbar. Der Schwerpunkt der Ausstellung war die private Teddybären-Sammlung Kaufmann (Abb. 1), die in ähnlicher Form 1995/96 im Schloss Frauenfeld gezeigt worden war und zahlreiche Stoffbären bekannter Firmen (Ideal, Steiff, Hermann, Big, Schuco usw.) aus der Zeit von 1904 bis 1965 umfasst. Die Sammlung des BEA-Verlags in Brugg ermöglichte es, in Zug erstmals einen Querschnitt durch die Teddyproduktion der Schweizer Kuscheltierfirma M. C. Z. (später Felpa AG) von 1940 bis 1991 zu bieten, deren Stoffbären seit 1949 den Namen «Mutzli» trugen. Der BEA-Verlag setzt seit einigen Jahren unter dem gleichen Markennamen die Mutzli-Tradition fort und hat mit der Herausgabe eines Buches zur Geschichte dieser bedeutenden schweizerischen Plüschtierfabrikation eine bis anhin bestehende Forschungslücke geschlossen (Autor: René Perret).

Ein urgeschichtlicher Exkurs führte die Besucher in die Jungsteinzeit, als auf dem Gebiet der heutigen Stadt Zug noch Bären lebten. Gezeigt wurden bei der Vorstadt ausgegrabene, rund 5000 Jahre alte Skeletteile und Zähne von Bären sowie Nachbildungen von Jagdpfeilen und Pfeilbogen. Und schliesslich durfte in dieser Zuger Ausstellung zum Thema Bär das Wappentier von Cham, der «Chomer Bär», nicht fehlen, der auf verschiedenen Gegenständen und Fotos abgebildet war.

Für die kleinen Besucher wurde ein Spielzimmer mit Bärenhöhle und Lesecke eingerichtet. An die Kinder richtete sich auch ein Teil des Rahmenprogramms zur Ausstellung. An mehreren Sonntagen erzählte die Teddybärensammlerin und Geschichtenerzählerin Maria Kaufmann Bärengeschichten und -märchen. Zudem gab es Videovorführungen des Walt-Disney-Meisterstücks «Die vielen Abenteuer von Winnie Puuh».

Ein grosses Echo fand der Wettbewerb «Wer malt, klebt, formt den originellsten Bären?». Rund dreihundert, mehrheitlich von Kindern angefertigte Arbeiten wurden abgeliefert. Ihre Vielfalt und der Reichtum an Ideen übertrafen alle Erwartungen.

Zu kaufen waren während der Ausstellung Bärenzeichnungen von Antonietta Zanier zum Ausmalen, ein Bärenkalender mit Bären aus der Sammlung Kaufmann sowie der «Zuger Burg-Mutz», ein Plüschbär mit Hellebarde und Landsknechtskleidung, herausgegeben vom BEA-Verlag



Abb. 1
Ausstellung «Vom Bär zum Teddy».

in Brugg (auf 500 Exemplare limitierte Auflage). Mehrere auf dem Burgareal aufgestellte Bären des Eisenplastikers Housi Knecht, Gümligen bei Bern, machten ausserhalb des Museums auf das Thema der Ausstellung aufmerksam, die mit Ansprachen von Bruno Fäh, Mitglied des Stiftungsrates, der Teddybären-Sammlerin Maria Kaufmann und von Dr. Mathilde Tobler sowie mit Tänzen des «Chomer Bär», gespielt von David Bürgler, eröffnet wurde. Konzipiert und realisiert wurde die Ausstellung von Mathilde Tobler, die künstlerische Gestaltung besorgte Andreas Lohri, die technischen Arbeiten Jakob Grob.

Die Ausstellung stiess bei Familien, Sammlern und Teddyfreunden auf reges Interesse. Zum grossen Erfolg der Ausstellung trug auch die Vereinigung Zuger Altstadt bei, der das Ausstellungsprojekt an der Generalversammlung vom 16. April 1997 vorgestellt worden war. Viele der Mitglieder dekorierten auf Ausstellungsbeginn ihre Schaufenster mit Teddybären und verwandelten damit die Zuger Altstadt in eine Bärenlandschaft. Im Gasthaus Rathauskeller stellte Hubert Erni an die hundert gesponserte Teddybären und Bärenobjekte aus, die er am Zuger Märli-Sonntag (7. Dezember 1997) versteigern liess. Der Erlös ging an die Schule für sehgeschädigte Kinder und Jugendliche in Baar.

Schenkungen und Leihgaben

Folgende Gegenstände wurden dem Museum aus Privatbesitz geschenkt:

- Silberne Gedenkmünze «Zug im Bund der Eidgenossen 1352–1952, 27. Juni». Geschenk von Therese Philipp-Schön, Basel.
- Brotbatzen «Rabatt-Vereinigung Cham». Geschenk der Katholischen Kirchgemeinde Zug.
- Rosenkranz aus Lourdes.
- Kreuzanhänger in Filigranarbeit.
- Herz-Jesu-Medaillon.
- Medaillons mit Reliquienpartikeln.

Geschenke der Familie Schwerzmann, Postplatz, Zug:

- ca. 500 Leidsbildchen und 12 Fleissbildchen.

- Papierbogen mit Spielkarten. Druck nach originalelem Druckstock von Beat Jakob Hiltensperger.
- 3 Postkarten mit historischen Szenen.
- Ofenkachel mit Blumenmotiv aus der Hafnerei Keiser.
- Teilstücke von Armbändern aus Java oder Sumatra (Nachlass Oberst Michael Letter).

Geschenke von Franz Luthiger, Zug:

- Hinderfür, diverse Brusttücher, Fächer und Textilien.

Vom Kunsthaus Zürich wurde als Dauerleihgabe folgender Gegenstand übergeben:

- Hermes auf der Schildkröte, 1878 datiert. Marmorskulptur von Ludwig Keiser.

Aus diverser Privatbesitz wurden folgende Gegenstände als Deposita übergeben:

- Männlicher Kopf, 1916–1920. Porzellan bemalt, von Johann Michael Bossard.
- Weiblicher Kopf, 1916–1920. Steingut bemalt, von Johann Michael Bossard.
- Italia, 1905. Flachrelief aus Terrakotta, von Johann Michael Bossard.

Die plastischen Keramik-Arbeiten von Johann Michael Bossard dürfen zu seinen besten Werken gezählt werden. Die Synthese einfacher Grundformen, unterstrichen durch die Bemalung, führt zu interessanten Varianten des menschlichen Antlitzes.

- Alois Schwerzmann-Hediger (1826–1898), 1849 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.
- Rosalia Schwerzmann-Hediger (1825–1855), 1862 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.
- Alois Schwerzmann-Bossard (1798–1861), 1858 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.
- Josef Schwerzmann-Bossard (1830–1892), 1866 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.
- Alois Schwerzmann-Hediger (1826–1898), 1898 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.
- Karolina Schwerzmann (1865–1923), 1870 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker
- Josef Schwerzmann (1860–1864), 1864 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.

- Margaritha Schwerzmann (1895–1976), 1902 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Brandenburg.

Die Porträtsammlung zeigt vier Generationen der Familie Schwerzmann. Mit einer Ausnahme sind sämtliche Gemälde vom gleichen Künstler, nämlich Josef Stocker, gemalt worden.

- Hl. Josef mit Jesuskind, 1879 datiert. Öl auf Leinwand, von Josef Stocker.

Ankäufe

- Wappenscheibe des Hauptmanns Martin Brandenburg, 1601 datiert (s. unten).
- Zug am Zuger See. Lithographie von L. Oeser, Neusalza.
- Appenzeller Kalender 1856 mit Ansicht von Zug.
- Druckplatte aus Kupfer für Darstellung der Zuger Vordstadtkatastrophe 1887.

Neue Atelier-, Büro- und Depoträume an der Hofstrasse 15

Für das Restaurierungsatelier (Abb. 2) konnten die bereits vorhandenen Geräte übernommen werden. Neu kamen ein Werkzeugschrank und ein Befeuchtungsgerät hinzu. Das Fotostudio wurde mit Stromschienen und Vorhängen zur Verdunkelung ausgestattet. Der Büroraum wurde neu mit Büromöbeln, Aktenschränken und einem Büchergestell eingerichtet. Der Laborraum entspricht den gültigen Bau- und Arbeitsschutzvorschriften. Er ist explosionsgeschützt und ausgestattet mit einem Sicherheitsschrank für Chemikalien, einer Nassstrecke mit tiefem Waschbecken, einem Pressluftanschluss, einer Absauganlage und einer Werkbank für Metallbearbeitung.

Im April fand der Umzug von der «Athene» (Liegenschaft Hofstrasse 22) an die Hofstrasse 15 statt. Die Museumsgegenstände können nun in Räumen deponiert werden, die sowohl vom Klima wie von der Sicherheit höhere Ansprüche erfüllen (Abb. 3). Sie werden übersichtlicher und besser gelagert, unter anderem in Rollgestellen, Gemäldegittern, Plan- und Textilschränken. Der Umzug bot auch die einmalige Chance, die Objekte neu zu ordnen

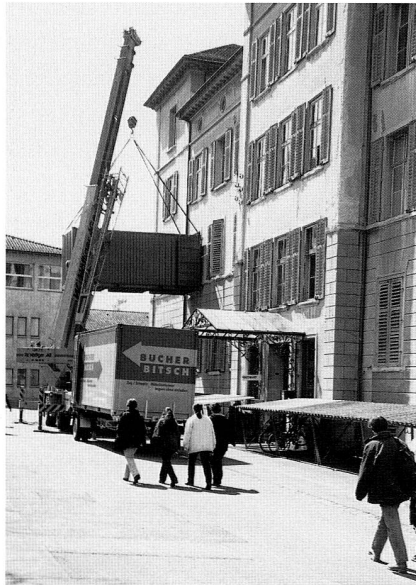


Abb. 2
Neues Restaurierungsatelier an der Hofstrasse 15.



Abb. 3
Neuer Depotraum an der Hofstrasse 15.

Abb. 4
Umzug von der
«Athene» zur Hof-
strasse 15.



und zu gruppieren. Das Depot ist auf drei Räume aufgeteilt, wovon einer klimatisiert ist.

Der Umzug gab die Gelegenheit, die Objekte nicht nur zu verpacken, sondern auch zu reinigen und im Bedarfsfall zu entrostet oder an ihnen kleinere Konservierungsarbeiten durchzuführen. Diese setzen sich schwerpunktmässig wie folgt zusammen:

- Keramik, Glaswaren und Dachziegel wurden gewaschen, Ofenkacheln zusätzlich von Mörtelresten gereinigt.
- Gipsformen wurden mit einem Trockenreinigungsschwamm gesäubert.
- Metallobjekte wurden entstaubt und teilweise entrostet, grössere für den Umzug zerlegt.
- Holzbehandlung inklusive Schädlingsbekämpfung für Möbel, Handwerks-, Haushalts- und Landwirtschaftsgeräte, Bauteile und Stangenwaffen.
- Uniformen, vor allem Kopfbedeckungen, wurden gereinigt und bei Schädlingsbefall behandelt.

Viel Arbeit beanspruchte die sorgfältige Verpackung der einzelnen Gegenstände und deren Einordnen in den neuen Depoträumen. Auch wurden die Holzregale von Mitarbeitern des Museums abgebaut und am neuen Ort wieder aufgestellt, so dass die Arbeit der Transportfirma sich auf den eigentlichen Umzug (Abb. 4) beschränken konnte. Die Neueinrichtung der Räume an der Hofstrasse 15 und die Logistik für den Umzug wurden in Zusammenarbeit mit dem Konservator von Alex Claude und Andreas Lohri organisiert. An den oben genannten Arbeiten beteiligten sich zusätzlich Patricia Bühler, Heinz Raess, Maria Jilek, Elke Koradi und Robert Hvalik, letztere beide als Mitarbeiter vom VAM.

Permanente Ausstellung

Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung, die bisher im Dachstock ausgestellt war, wurde in das neue Museum für Urgeschichte integriert. In diesem Raum soll künftig die Mittelalter- und Neuzeit-Archäologie gezeigt werden.

Auch die Burgenmodelle, die Funde aus der Burg und den Burgruinen Hünenberg und Wildenburg werden vom bisherigen «Burgenzimmer» in den Dachstock verlagert. Das «Burgenzimmer» steht jetzt der Museumspädagogik zur Verfügung. Da die Planung noch einige Zeit in Anspruch nimmt, sind im Dachstock zur Zeit Gegenstände aus der Hafnerei Keiser ausgestellt.

Der Münzstempel für den Schilling von 1784 für Stadt und Amt Zug, der bei der archäologischen Untersuchung eines Hauses am Kolinplatz gefunden wurde, wurde in die Ausstellung (Münzvitrine) integriert.

Museumspädagogik

Vom Angebot an Führungen für Schulklassen durch die Ausstellung «Vom Bär zum Teddy» wurde reger Gebrauch gemacht. Dr. Mathilde Tobler führte bis Ende 1997 insgesamt 39 Klassen – vom Kindergarten bis zur Sekundarschule. Die Kleinen hörten sich zum Einstieg ins Thema eine Bärengeschichte an, von der Mittelstufe an lag das Schwergewicht beim Braunbären, dessen Leben in einem viertelstündigen Video vorgestellt wurde. Zahlreiche Klassen konnten im Rahmen der ausgeschriebenen Führungen nicht berücksichtigt werden, worauf ein Teil der Lehrer und Lehrerinnen die Ausstellung ohne Führung besuchte. Zur Vorbereitung konnten sie die zu einer kleinen Broschüre zusammengestellten Ausstellungstexte benutzen. Seitens der Primarschulen wurde es sehr geschätzt, dass das Museum nun einmal eine Ausstellung zeigte, deren Thema sich für den Besuch mit Schülern von der 1. Klasse an eignete. Erstmals veranstaltete Dr. Mathilde Tobler Führungen für Klassen der Schule für sehgeschädigte Kinder und Jugendliche in Baar (Abb. 5).

Besucher und Führungen

1997 sind 3088 bezahlte und 9500 freie Eintritte zu verzeichnen. Die Besucherzahl betrug insgesamt 12 588 gegenüber 9482 im Vorjahr, was einer Zunahme um gut 30% entspricht. Diese Zunahme ist um so erfreulicher, als wegen



Abb. 5
Führung für sehgeschädigte Kinder und Jugendliche. Auch durch Abtasten lassen sich Bären und unterschiedlich alte Teddys erleben.

des Umzugs der Depoträume nur eine Wechselausstellung veranstaltet werden konnte. Diese Besucherzunahme ist der Ausstellung «Vom Bär zum Teddy» zu verdanken. 7761 Personen haben diese Ausstellung bis Ende Jahr besucht, was einem Durchschnitt von 79 Personen pro Besuchstag entspricht. Die Spitze wurde am 11. Oktober 1997 mit 366 Besuchern erreicht. 86 Schulklassen, davon 47 geführt, und 49 Gruppen statteten der Burg einen Besuch ab. 86 Führungen wurden veranstaltet, 14 vom Konservator, 51 von Mathilde Tobler (davon 47 Schulen), 6 von Alex Claude und 15 von diversen Personen.

Am internationalen Museumstag (25. Mai 1997) war in den Räumen des Museums an der Hofstrasse 15 Tag der offenen Türe. Anlässlich des Abendmusik-Zyklus St. Oswald spielte Peter Meier auf dem Clavicytherium im Turmzimmer im 3. Stock. Bei der traditionellen Orgelwanderung spielte der Holländer Bert Matter auf der Bossard-Orgel. Das Musik Forum Zug veranstaltete unter dem Motto «Feuer – Flamme – Ekstase. Der russische Symbolismus in Musik und Wort» einen Konzertabend in der Burg.

Rolf E. Keller und Mathilde Tobler

Das besondere Objekt: Wappenscheibe des Hauptmanns Martin Brandenburg

1997 konnte das Museum in der Burg Zug seine Glasmalergemäldesammlung um eine Wappenscheibe des Zuger Hauptmanns Martin Brandenburg (gestorben 1603) erweitern (Abb. 6). Die Wappenscheibe, die 1601 datiert ist, ist dem Zuger Glasmaler Michael II. Müller (vor 1571–1642) zuzuschreiben.¹

Beschreibung

Vor einem Arkadenfenster mit Karniesbogen und stützender Mittelsäule steht links ein Krieger im Halbharnisch mit Schamkapsel und ganzem Armzeug, bei dem es sich um den Stifter der Scheibe handeln dürfte. Auf dem Kopf trägt er einen Helm mit aufgeklapptem bombiertem Visier und drei wogenden Federn in Gold, Blau und Weiss auf dem Gratkamm. Sein langer grauer Gabelbart fällt über den getollten weissen Kragen herab auf den mit Schwebescheiben verzierten Brustharnisch. Goldene Ehrenketten hängen um seinen Hals und in Form eines Bandeliers über der linken Schulter. Die rechte Hand in die rechte Hüfte gestützt, stemmt er mit der linken Hand das obere Ende eines Streithammers in die linke Hüfte. Als weitere Waffe trägt er am Hüftriemen ein Schwert zu Anderthalbhand. Unter den Beintaschen seines Harnischs quillt eine violette Pluderhose hervor, von gleicher Farbe sind die Strümpfe. Das dunkle Violett korrespondiert mit dem Violett in der Helmdecke des Stifterwappens auf der rechten Seite und im Kleid der Helmzier, so dass vor allem aus diesem Grunde angenommen werden kann, dass es sich bei dem Dargestellten um den Stifter selbst handelt. Aus den Zwickeln des Architekturbogens schaut jeweils ein Engel mit einer goldenen Frucht zwischen den Beinen auf die Szene herab. Am

Fusse der Scheibe ist die Inschriftentafel mit Rollwerkrahmen vor die Fensterstufe gesetzt, zu beiden Seiten ein goldener Spiegel mit einer Maske, hier wohl als Symbol der Vergänglichkeit zu deuten.

Zum Stifter

Martin Brandenburg² war ein Sohn des Jakob Brandenburg und verheiratet mit Elisabeth Schwarzmurer und Anna Zurlauben. Er bekleidete verschiedene militärische und politische Ämter, war Hauptmann in Frankreich, Vogt in Risch (?) 1565 und in Cham 1585, des Rats 1593–1603, Stadtbaumeister von Zug 1575–77, Seckelmeister 1578–80 und 1594–96. Wie die Stifterinschrift vermuten lässt, dürfte die Scheibe anlässlich Brandenbergs Ernennung zum Stadt- und Amtfährnrich im Jahre 1601 angefertigt und vielleicht ins Zuger Rathaus geschenkt worden sein. Brandenburg starb 1603. Eine zweite, weniger gut erhaltene Scheibe,³ die Brandenburg als Hauptmann im Jahre 1583 stiftete, befindet sich im Museum in der Burg Zug.

Würdigung

Ein Vergleich mit der grossen, von Michael II. Müller⁴ monogrammierten Scheibenstiftung des Konrad Zurlauben und der Eva Zürcherin von 1603 in der Kirche des Klosters Mariä Opferung in Zug zeigt, dass beide Scheiben von der Hand desselben Glasmalers stammen müssen. Die Ähnlichkeiten beginnen bei der farblichen Zusammenstellung der Gläser (z. B. Blau mit Violett, rote Säulen mit grünen Kapitellen) und reichen über den gleichen kompositorischen Aufbau bis hin zur Verwendung gleicher Ornament- und Rollwerkverzierungen in der Architektur und Heraldik.

¹ Katalog einer Kollektion von alten Schweizer und süddeutschen Glasmalergemälden aus fürstlichem süddeutschen Schlossbesitz, mit einem Anhang mit Scheiben aus anderem Privatbesitz, Hugo Helbing München 1913, 8, Nr. 18 (mit Abb.). – Die Scheibe wird hier fälschlicherweise Tobias Müller, einem Sohn Michael II. Müllers, zugeordnet, was schon aus zeitlichen Gründen nicht stimmen kann. Aufklärung über die Verwandtschaftsverhältnisse und Lebensdaten der einzelnen Mitglieder der Familie Müller brachten erst die Forschungen von Franz Wyss, Die

Zuger Glasmalerei. Mit einem Beitrag von Fritz Wyss. Zug 1968, 67–69. Unsere Scheibe ist vom Autor nicht erwähnt.

² Quelle zum Stifter: Staatsarchiv Zug, Mikrofilm 24/1, Band 1, S. 151, Nr. 31 (Wickart-Genealogien der lebenden und ausgestorbenen Bürgergeschlechter der Stadt Zug, Band 1–6. Nachlass Dr. Paul Aschwend, Zug).

³ Wyss 1968 (wie Anm. 1), 188, Nr. 26.

⁴ Wyss 1968 (wie Anm. 1), 67.

So sind etwa die violetten Helmdecken der Wappen Zurlauben und Brandenburg nahezu identisch gestaltet. Auch der Duktus der Inschriften auf beiden Scheiben deutet auf ein und dieselbe Hand, obwohl dieses Indiz allein nicht für die Zuweisung an einen Glasmaler ausreichen kann. Aufgrund der von Franz Wyss erarbeiteten Quellenlage über die Tätigkeit der Zuger Glasmaler vom 16. bis 18. Jahrhundert ist bekannt, dass Michael II. Müller zwischen 1595 und 1620 der Glasmaler Zugs war, dem die Stadt ausnahmslos ihre Aufträge erteilt haben soll. Obwohl Beweise in Form

von monogrammierten Scheiben fehlen, liegt die Vermutung nahe, Müller habe in dieser Zeit auch für die hohen Zuger Staatsbeamten, zu denen unser Stifter zweifellos gehörte, gearbeitet.

Insgesamt handelt es sich um eine sehr gut erhaltene, typische Zuger Wappenscheibe, die vor allem durch eine ausgewogene Komposition, eine harmonische Zusammenstellung der farbigen Gläser und eine nuanciert eingesetzte Schmelzfarbentechnik besticht.

Barbara Giesicke

Wappenscheibe des Hauptmanns Martin Brandenburg

Zug, 1601.

Michael II. Müller (vor 1571–1642) zugeschrieben.

Masse: Ohne Blei- und Holzrahmen: H 35,0 cm; B 25,2 cm. Mit Blei- und Holzrahmen: H 40,4 cm; B 30,5 cm.

Provenienz: Auktion Hugo Helbing München, 7. Oktober 1913; Dr. Barbara Giesicke, Schliengen-Obereggenen D.

Ursprünglicher Standort: unbekannt.

Stifter: Martin Brandenburg († 1603).

Inschrift: Houptman Martti Brandenburg / Des Raths vno dñer Zit Statt / und Ampt Fendrich Zu Zug. 1601.

Wappen: In Gold über grünem Dreieck ein schwarzer Brand mit vier goldenen Flammen. Oberwappen: Auf einem Spangenhelm mit rechts blau-goldener und links violetter Decke ein wachsender Mann in gespaltenem Kleid, vorn fünfmal blau-gold geteilt, hinten violett, in jeder Hand einen schwarzen Brand, auf dem Kopf eine violette Zipfelmütze mit blauer Krempe.

Technik: Überwiegend farbneutrales Hütenglas, auf der Vorderseite mit Schwarzlot lasiert und konturiert, auf der Rückseite mit Silbergelb in verschiedenen Farbnuancen sowie mit blauem und kräftig aufgetragenem violettem Email bemalt. Violettes Glas im Gewand des Schildbegleiters, in der linken Helmdecke und im Schlussstein des Architekturbogens aus rotem, rückseitig ausgeschliffenem Überfangglas. Blaues und grünes Glas in den Kapitellen, roter Überfang in den Schäften der seitlichen Säulen und in der Basis der mittleren Säule. Feine Radiertechnik in den Gesichtern und in der Damaszierung des Wappenschildes.

Erhaltung: Insgesamt sehr gut. Sprünge, die 1913 (Auktion bei Helbing) noch nicht notverbleit waren, wurden danach mit feinen Bleien geschlossen. Der stellenweise leichte Farbverlust beim blauen Email



wurde 1996 von einer Diplomrestauratorin nach den konservatorischen Richtlinien des Corpus Vitrearum Medii Aevi fixiert (vor allem die Reste in der Kopfbedeckung der Helmszier). Auf eine Auffrischung der

blauen Farbe im rechten Ärmel wurde verzichtet, ebenso auf eine Fixierung der Farbe im Helm des Oberwappens und im Brustharnisch des Schildbegleiters, da für den Bestand keine Gefahr besteht.

Ausstellungsbauten im Graben des Museums in der Burg Zug

Bericht des Architekten

Das historische Museum in der Burg in Zug verfügte über etliche Exponate, die wegen ihrer Grösse und ihrem Thema innerhalb der Burg keinen angemessenen Platz fanden. Das betraf insbesondere die Hafner- und die Schuhmacherwerkstatt sowie die Zuger Artilleriekanonen aus dem 18. Jahrhundert, die in Depots zu verstauben drohten. Gleichzeitig wollte die Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham einen Einblick in ihre Sammlung geben. Es bestand also der dringende Bedarf nach zusätzlicher Ausstellungsfläche, vor allem im Freien. Vor drei Jahren erteilte uns deshalb das Kantonale Hochbauamt den Auftrag, im Rahmen einer Studie zu prüfen, in welcher Form diese Zeugnisse der Zuger Geschichte im Burggraben präsentiert werden könnten.

Mit einer gebührenfrei zu besichtigenden Ausstellung im Burggraben soll nicht nur das Platzproblem gelöst, sondern auch ein kultureller Beitrag geleistet werden. Durch die Erweiterung und Öffnung des Museumskonzeptes in den urbanen Raum hinaus erhält das Museum zudem mehr Präsenz im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Die Passanten sollen einen beiläufigen Einblick in die Lokalgeschichte gewinnen und auf die Ausstellung der Sammlung in der Burg aufmerksam gemacht werden. Zu besonderen Anlässen können Handwerker ihr traditionelles Metier dem Publikum vorführen. Die Ausstellung im Burggraben soll so dem Museum als publikumsnahes Schaufenster dienen.

Das erwies sich als ebenso reizvolle wie herausfordernde Aufgabe. Es galt, den sensiblen historischen Ort des Burggrabens, die Bedürfnisse des Museums sowie eine zeitgemässe Architektursprache in eine stimmige, sich gegenseitig bereichernde Verbindung zu bringen.

Der Wandel als historische Konstante

Die Zuger Burg blickt auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. Die ehemalige Verteidigungsanlage wurde über Jahrhunderte hinweg als herrschaftliches Wohnhaus genutzt und dient heute als historisches Museum. Die zinnenbewehrte äussere Ringmauer scheint zwar den Festungscharakter zu betonen, wurde aber erst Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet, als die schützende Stadtmauer bereits stand. Bezeichnenderweise wies die Burgmauer denn auch nie einen Wehrgang auf und ist für eine Festungsmauer zu dünn dimensioniert. Es handelt sich eher um eine Hofmauer, deren malerische Zinnen ein romantisches Burgenideal unterstreichen sollten, als dass sie tatsächlich wirksamen Schutz gegen entschlossene Angreifer geboten hätte. In etwas geringerer Stattlichkeit kommen solche Mauern denn auch bei anderen Herrenhäusern in Zug vor, etwa beim benachbarten «Hof», dem heutigen Kunsthaus.

¹ Mit den neuen Bauten wird die kontinuierliche Nutzung des Burggrabens fortgesetzt, was für Denkmalpfleger Dr. Heinz Horat ein wichtiges Argument war, diese zu befürworten.

Als man im 18. Jahrhundert den Burgbach am Burggraben vorbeileitete, wurde der trockengelegte Graben bepflanzt und bebaut. Vor der Sanierung der Burg Anfang der 1980er Jahre zeigte sich der Graben in idyllischer Verwilderung, überwuchert mit Sträuchern und Bäumen, überbaut mit auffälligen Schuppen und sogar einem kleinen Wohnhäuschen. Bei der Gesamtanierung wurde der Burggraben vollständig ausgeräumt und der rohe Boden mit Kies bestreut. Diese Kahlheit des Burggrabens ist ein historisch neuartiger Zustand, der einen faszinierenden räumlichen Reiz ausstrahlt. Auch die zwei Zugangstore sind historisch nicht verbürgt, schaffen jedoch eine beliebte Verbindung im städtischen Wegnetz. Durch die Ausräumung und Begehbarmachung trat die Nutzungsgeschichte des Burggrabens in eine neue Phase. Auf den Zustand des privaten, patrizischen Nutz- und Ziergartens folgte in einem Prozess der Demokratisierung die Einbindung in das öffentliche, urbane Leben. Die neuen Ausstellungsbauten fügen der langen, von den unterschiedlichsten Wertvorstellungen verschiedener Generationen geprägten Geschichte des Burggrabens jetzt ein weiteres Kapitel hinzu.¹

Entwerfen im Kontext

Unser zentrales Anliegen war, die räumlichen Qualitäten des Burggrabens zu respektieren und den neuen Eingriff in ebenso selbstverständlicher wie spannungsvoller Weise in die historische Umgebung einzufügen. So planten wir in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege zwei unbeheizte Remisen (Abb. 1) für klimatisch unempfindliche Ausstellungsgüter. Der eine Teil ist verglast und zeigt die origina-

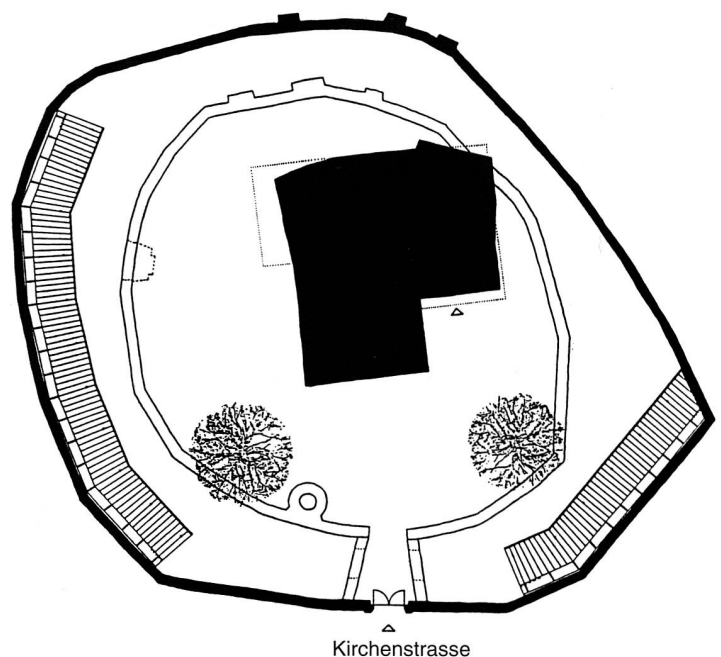


Abb. 1
Grundriss der Ausstellungsbauten im Burggraben. Projekt von
Architekt Hans-Peter Ammann, Zug.

len Handwerkstätten (Abb. 2), der andere Teil ist ein offener Unterstand für die Artilleriekanonen (Abb. 3). Zum Programm gehörte auch eine offene, überdachte Fläche für Gruppenführungen (z. B. Schulklassen).

Die langgezogenen, schmalen Bauten betonen die Dynamik des ringförmigen Raumes, indem sie den Mauerverlauf schwungvoll nachzeichnen. Sie begleiten den Weg des Passanten auf unaufdringliche Weise und markieren Präsenz, ohne den Raum zu verstellen. Durch die Anlehnung an die äussere Ringmauer bleibt der Burghügel mit der inneren Ringmauer unangetastet und frei überblickbar. Ebenso bleibt die Besonderheit erhalten, unter freiem Himmel zwischen den beiden Ringmauern rundum gehen zu können. Das blechgedeckte Schrägdach der Bauten schliesst mit einem schmalen Oblichtstreifen an die äussere Ringmauer an. Durch dieses Glasband wird das neue Dach optisch von der alten Ringmauer abgelöst. Das durch den Glasschlitz herabfallende Tageslicht erhellt die äussere Ringmauer, die dadurch auch bei vorangestellter Verglasung weiterhin die dominierende Raumbegrenzung bildet. Der ringförmige Raum wird so durch die Einbauten verengt und differenziert, bleibt aber in seinem ursprünglichen

Charakter erfahrbar. Durch die Überdachung des Eingangs von der Kirchenstrasse her (Abb. 4) entstand die geforderte, witterungsgeschützte Publikumszone. Hier tritt der neue Einbau ansatzweise auch nach aussen in Erscheinung, als Hinweis auf das Geschehen im Burggraben.

Formensprache, Materialisierung und Farbgebung sind zurückhaltend, aber klar zeitgenössisch gestaltet und verschmelzen Alt und Neu zu einem selbstverständlichen Ganzen. So kontrastieren Stahlprofile und grossflächige Verglasungen als Material mit den rauen, schweren Ringmauern, fügen sich aber farblich ruhig ein.

Konstruktion

Die erheblichen Unregelmässigkeiten der alten Ringmauer und das Gefälle des Grabenbodens erforderten einigen planerischen Aufwand. Das Terrain fällt von einem Grabentor zum anderen – für den Besucher kaum zu spüren – um rund 50 cm ab. Um einen gleichmässigen Höhenverlauf zu erreichen, musste jede Stütze des Gebäudes rund 5 cm tiefer liegen als die vorherige. Auch das Dach und die Verglasung mit den grossformatigen Schiebeflügeln machen dieses leichte Gefälle mit.

Abb. 2

Remise im westlichen Teil des Burggrabens. Handwerk und Kunsthandwerk.



Die Konstruktion des Daches wurde so gewählt, dass eine Verankerung der Holzträger in die Ringmauer mittels Konsolen nur alle 3,5 m nötig ist. So war gewährleistet, dass die historische Substanz nur an wenigen Stellen angegriffen werden musste. Damit war auch die Reversibilität gegeben, also die Möglichkeit zum Rückbau, falls eines Tages wieder andere Nutzungsvorstellungen für den Burggraben herrschen sollten. Die Ausbildung des Daches in Holz erlaubte die Anpassung der Bauteile an die unberechenbare Geometrie der Ringmauer direkt auf der Baustelle. Auch technische Installationen und Ausstattungs- montagen können dadurch flexibel gehandhabt werden.

Da es sich um unbeheizte und daher auch nicht wärme- gedämmte Bauten handelt, besteht die Gefahr der sommer- lichen Überhitzung und der Kondenswasserbildung an den Glasscheiben. Um dem entgegenzuwirken, wurden Durch- lüftungsmöglichkeiten mittels Lochblech-Elementen ein- gebaut. Im übrigen erfolgte die Detaillierung in enger Zu- sammenarbeit mit dem Unternehmer-Team (Baumeister, Zimmermann, Schlosser, Spengler, Elektriker), das eben- falls einige Knackpunkte zu lösen hatte. So konnten grössere Bauteile und Maschinen nur in den Burggraben gebracht werden, indem man sie mit einem Pneukran über die Ring- mauer hievte. Die Unregelmässigkeit der Ringmauer erfor- derte zudem einen stark gestaffelten, nicht parallel organi- sierten Bauablauf, so dass man an den bereits erstellten Bauteilen Mass nehmen konnte für die nächsten Elemente.

So hoffen wir zum Schluss, dass die neuen Ausstel- lungsräume ihrem Zweck optimal dienen und für den Burg- graben und für die Passanten eine interessante Bereiche- rung darstellen.

*Hans-Peter Ammann, dipl. Architekt ETH, Zug,
unter Mitarbeit von Cécile von Rotz*

Bericht des Konservators

Dass ein historisches Museum in einem historischen Ge- bäude untergebracht wird, sei es in einer Kirche, einem Schloss, einem Palast, einem Zeughaus oder einem anderen Profanbau, ist eher die Regel als die Ausnahme. Ergänzt durch den grossen unterirdischen Ausstellungsraum für die sakralen Gegenstände hat sich die Burg als Museumsbau bewährt. Von den Besuchern wird gerade der Dialog zwis- chen historischer Architektur und Exponat geschätzt. Die manchmal recht verwinkelte Anordnung der Ausstellungs- räume wird gerne in Kauf genommen. Nicht immer bietet das historische Gebäude den idealen Ausstellungsraum, was etwa beim Themenbereich «Landwirtschaft» deutlich wurde, der bis Ende 1992 im zweiten Obergeschoss des Museums ausgestellt war. Die Schuhmacherwerkstatt liess sich dort schon besser präsentieren, wenn auch sie den ide- alen Standort noch nicht gefunden hatte.

² Eine ähnliche Funktion haben die Ringmauern der Schlösser A Pro in Seedorf (UR, 1555/56) und Wyher bei Ettiswil (LU). Freundliche Mit- teilung von Dr. Heinz Horat, Zug.

³ Freundliche Mitteilung von Toni Hofmann.



Abb. 3
Remise im südlichen Teil des Burggrabens. Artillerie.

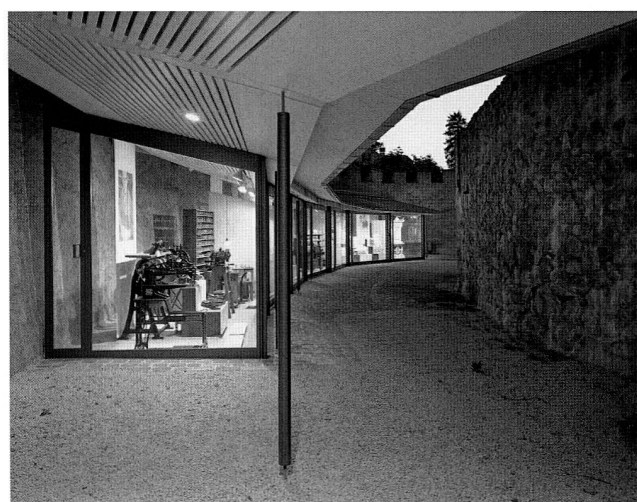


Abb. 4
Überdeckter Eingang von der Kirchenstrasse her.

Während der Hof ein beliebter Ort zum Ausschank eines Apéros ist, konnte sich mit dem Graben niemand anfreun- den. Er wird gerade einmal gerne von Fussgängern als Nord-Süd-Verbindung benutzt. Der kahle Graben mag zwar den einen oder anderen an die asketisch anmutende Architektur mittelalterlicher Burgen erinnern. Historisch ist dieser Eindruck durch nichts begründet. Zwar wurde der Burgencharakter bewusst beibehalten, doch hat sich die Burg gegenüber dem Mittelalter wesentlich in ihrem Aussehen verändert. Die äussere Ringmauer,² die den Fes- tungsbau unterstreicht, ist erst um 1550 hinzugekommen, als die Burg in der erweiterten Stadtmauer stand. Noch bis 1763 floss der Burgbach in zwei Arme geteilt durch den Graben. Ein starkes Unwetter mit Überschwemmungen³ veranlasste den damaligen Besitzer Franz Anton Leodegar Kolin, den Burgbach in sein noch heute bestehendes Bach- bett zu verlegen. Der Graben wurde nun als Garten und für Remisen genutzt. In der Mitte seines westlichen Teils wur- de sogar ein Brunnen angelegt. Vor der Bauuntersuchung und Restaurierung der Burg zeichnete sich der Burggraben



Abb. 5
Artillerie. Eine Kanone wird geladen.

durch einen reichen, etwas verwilderten Baumbestand aus. Danach wurde der Graben mit Juramergel als Belag in den oben geschilderten Zustand versetzt.

Bei der Neugestaltung des Burggrabens war die Tatsache ausschlaggebend, dass sich im Graben einst Remisen befanden. Gerade für das Museum bestand ein vitales Interesse, dass auch Gegenstände, die sich im Altbau schwer unterbringen lassen, im Graben gezeigt werden können. Zunächst strebte man einen Bau in der Südostecke des Grabens an, wo dieser am breitesten ist. Man war sich jedoch bewusst, dass es sich hier nur um eine Teillösung handeln konnte. Schliesslich wurde der Architekt Hans-Peter Ammann (Mitarbeiterin Cécile von Rotz) beauftragt, ein Gesamtkonzept für den Burggraben zu entwerfen. Ammann schlug vor, einen Teil der Ausstellungsbauten im westlichen Graben, der von den Passanten mehr frequentiert wird, zu errichten, den andern Teil – weniger gross als ursprünglich geplant – in der Südostecke zu erbauen. Bewusst wurde auf eine Architektur verzichtet, die sich den sehr anspruchslosen Remisen angleicht, vielmehr wurde eine moderne Lösung gesucht, die aber Rücksicht auf den bestehenden Burggraben nimmt.

Die Trennung in zwei Pavillonbauten eignet sich dazu, zwei sehr unterschiedliche Themen zu zeigen. Im südli-

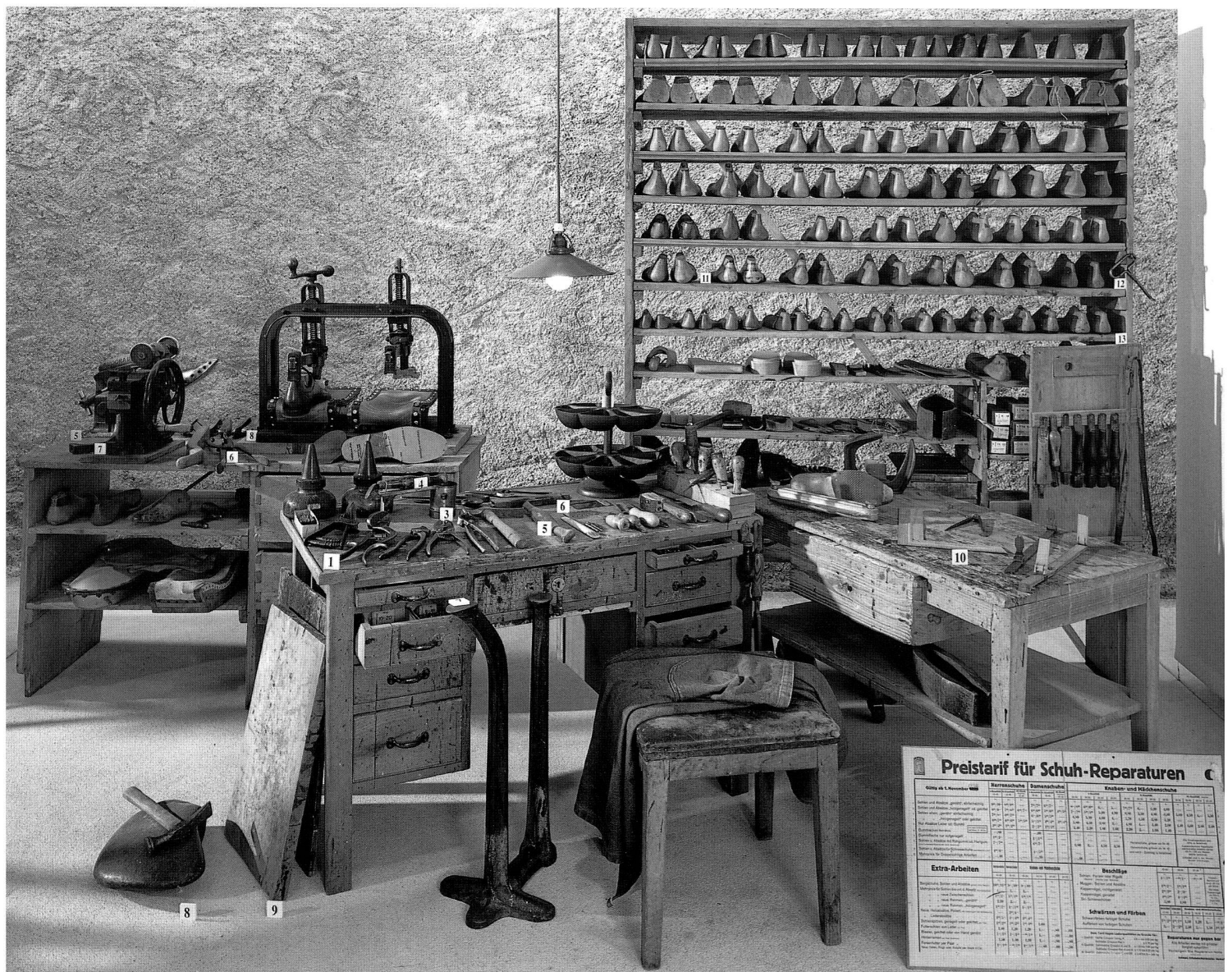




Abb. 7
Ziegelei. Bestände der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham.



Abb. 8
Hafnerei. Ehemalige Hafnerei Keiser in Zug (1856–1938).

chen, unverglasten Pavillon ist die Artillerie ausgestellt.⁴ Die 1772 gegossenen Kanonen werden nicht einfach nebeneinander aufgereiht, sondern so aufgestellt, wie sie im Feld Verwendung fanden. Von einem Pferd gezogen, wird die Kanone mittels einer Protze in Stellung gebracht. Danach wird sie geladen (Abb. 5), und in einer dritten Szene wird gefeuert. Die Artilleristen und das Pferd demonstrieren als Silhouetten in Metall diesen Prozess. Bei den Silhouetten konnte man sich an den Illustrationen in den Zürcher Neujahrsblättern der Constabler und Feuerwerker vom Maler Johann Balthasar Bullinger orientieren, zu denen das Museum in der Burg übrigens einige Vorzeichnungen besitzt. In einer Vitrine sind Utensilien, die die Artillerie benötigte, ausgestellt.

Der Pavillon im Westen ist dem Handwerk und Kunsthandwerk gewidmet und soll daran erinnern, dass Zug vom 16. bis ins 19. Jahrhundert eine Handwerkerstadt war. Das Handwerk ist durch den Schuhmacher, den Ziegler und den Hafner vertreten. Für die Schuhmacherei⁵ wird die Werkstatt von Xaver Blum (Abb. 6) aus Risch gezeigt, die von 1931 bis 1990 in Betrieb war und deren Ausrüstung und Mechanisierung weitgehend dem Stand von 1930 entspricht. Zusätzlich wird anhand von Modellen⁶ demonstriert, wie ein handgemachter Schuh vom Massnehmen bis zum fertigen Produkt entsteht. Die Stiftung Ziegelei-

Museum Meienberg Cham⁷ zeigt neben den von Hand geschaffenen Ziegeln (Abb. 7) eine frühe Form industrieller Ziegel-Herstellung, womit die Industriegeschichte auch ins Museum einzieht. An dritter Stelle ist die Hafnerei Keiser (Abb. 8) zu sehen, die zwischen 1856 und 1938 aktiv war und mit ihren historisierenden Kachelöfen eine letzte Blütezeit des Zuger Kunsthandwerkes vorstellt.⁸ Bewusst wird auf die Exponate in der Burg Bezug genommen. Bei der Ausstellung im Graben wird die handwerkliche oder technische Herstellung stärker hervorgehoben.

Aus baulichen und ökologischen Gründen wird auf klimatisierte Ausstellungsräume verzichtet. Das schränkt natürlich die Wahl der Exponate ein. Die Konzentration auf das «größere» Handwerk ist aber keineswegs ein Nachteil, denn das Kunsthandwerk (Goldschmiedearbeiten, Glasgemälde, Uhren, Zinn usw.) erfährt seine Fortsetzung in der Burg.

Die Beschriftung der einzelnen Objekte wird knapp gehalten. Vertiefte Informationen erhält der Besucher über einen Lautsprecher. Jedes Thema ist einzeln ansteuerbar, und per Knopfdruck kann der Besucher zwischen deutscher, französischer und englischer Sprache wählen. Das Handwerk soll aber keineswegs nur hinter Glas gezeigt werden. Durch eine Schiebtüre lässt sich jedes zweite Abteil öffnen, so dass das Handwerk von Fachleuten vorgeführt werden kann.

Das Ausstellungskonzept wurde vom Konservator erarbeitet. Für das Verfassen der Texte konnte er auf die Unterstützung zahlreicher Kollegen zählen. Als Museumsgestalter wirkten Stéphane Jaquenoud und Ralph Kaiser, Cossonay, mit. Von Seiten des Hochbauamtes wurde das Projekt von Peter Meier, dem stellvertretenden Kantonsbaumeister, betreut.

Rolf E. Keller

⁴ Wertvolle Hinweise zur Artillerie verdanke ich Dr. Marco Leutenegger, Solothurn, und Dr. Alex Nussbaumer, Adligenswil.

⁵ Wertvolle fachliche Unterstützung bei der Einrichtung der Schuhmacherwerkstatt hat das Museum von Josef Stalder, Baar, erfahren.

⁶ Die Modelle wurden von Thomas Habermacher, Sarnen, hergestellt.

⁷ Ausstellungskonzept und Ausstellung der Ziegelei wurden von Frau Lucia Tonegger, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ziegelei-Museums Meienberg Cham, erarbeitet.

⁸ Wertvolle Hinweise zur Hafnerei Keiser verdanke ich Prof. Dr. Rudolf Schnyder, Zürich, und Walter Higy, Basel.

